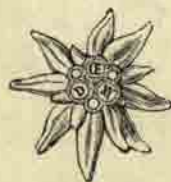


Alpen-Club
DEUTSCHER ALPEN-CLUB
Garmisch-Partenkirchen
Deutscher und
Oesterreichischer Alpenverein
Sektion Gießen

Die Gießener Sütte auf dem Gößbichl

Von
Otto Altendorf
Gießen



Sonder-Abdruck aus dem Gießener Anzeiger

E
955



Giessener Hütte auf dem Gössbichl, 2230 m
bei Gmünd i. Kärnten.

Alpenvereins-
Bibliothek

65 252



I.

Lage und Bau der Hütte.

Um ihr 25jähriges Bestehen durch eine besondere Leitung zu feiern, hat die hiesige Alpenvereinssektion Gießen vor zwei Jahren den Entschluß gefaßt, eine Hütte in den Alpen zu bauen und damit auch unserer Sektion nach dem Vorbild so vieler anderer ein Heim in diesem herrlichsten Gebirge Europas zu schaffen. Durch die Opferwilligkeit der Sektionsmitglieder, die der rührige Vorsitzende, Herr Professor Hedderich, durch eine entfangungsvolle, unermüdete Werbetätigkeit anzuregen wußte, war in kurzer Zeit der Vorstand der Sektion in die Lage versetzt, das Werk angreifen zu können. Da hieß es zunächst, einen geeigneten Platz finden. Das war wahrlich keine leichte Aufgabe. Denn der Alpenvereinsstätten ist schier Legion, und es versteht sich von selbst, daß die besten Plätze die zuerst gesucht und gefundenen waren. Aber die hiesige Sektion besitzt alpenkundige Männer, die diese Aufgabe in der befriedigendsten Weise zu lösen verstanden.

Die seit einigen Jahren eröffnete Tauernbahn, die südlich von dem berühmten Bad Gastein in einem großen Tunnel den Hauptkamm der Hohen Tauern durchbricht, hat das österreichische Kronland Kärnten mit einemmale in eine enge Verbindung mit dem von deutschen Reisenden so viel besuchten Salzburger Land gebracht und einen Strom von Touristen und Sommerfrischlern in dieses seither abgelegene und deswegen von Deutschland und den nördlichen österreichischen Ländern aus verhältnismäßig wenig besuchte Alpenland geleitet. Damit waren auch uns seine mit allen Naturschönheiten ausgestatteten Täler, seine zum Teil bis zur Höhe der Gletscherwelt sich erhebenden Gipfel näher gerückt. In diesem zukunftsreichen, kerndeutschen Lande hat sich die Gießener Sektion heimisch gemacht.

Die Nordgrenze von Kärnten verläuft vom Groß-Glockner, dem schönsten und berühmtesten Eisberge der Dolomiten, dem

Geberg der drei Kronländer Tirol, Salzburg und Kärnten, nach Osten in der Hauptfäche auf dem Kamm der Hohen Tauern hin, die nach dieser Richtung an Höhe allmählich abnehmen. Noch einmal erheben sie sich hier zu majestätischer Höhe nicht weit von Gastein in dem ausichtsreichen Ankogel und der noch etwas höheren Hochalmspitze, der Königin der östlichen Hohen Tauern. An ihrem Südfuß steht die Gießener Hütte.

Der Bau ist zwar gegenwärtig noch nicht vollendet, geht aber seiner Vollendung entgegen, so daß die feierliche Einweihung auf den 24. August dieses Jahres angesetzt werden konnte. Die Pläne des Baues sind von dem Herrn Architekten Meyer, unserem Mitbürger, der auch Mitglied der bauenden Sektion ist, entworfen und dem Verein kostenlos zur Verfügung gestellt worden, die Ausführung wurde dem in der Gegend ansässigen Baumeister Pachler übertragen, der schon durch den Bau anderer Alpenvereinsstätten Erfahrung gewonnen und sein Geschick bewiesen hat. Die Ausführung des Werkes ist bis jetzt in der Hauptfäche ohne besondere Schwierigkeiten verlaufen. Das möge eine gute Vorbedeutung auch für die Zukunft sein! Nur einmal schien die geplante rasche Vollendung in zwei Sommern in Frage gestellt zu sein. Es kam infolge des Baues zu einem Prozeß zweier Besitzer, der eine Unterbrechung nötig zu machen drohte, eine Gefahr, die aber durch das anerkanntswerte bereitwillige Entgegenkommen beider streitenden Parteien, der Gräflin Lodronischen Gutsverwaltung und des wohlhabenden Amteisters Kohlmaier, glücklich überwunden wurde. Die Kosten des Baues betragen rund 27 000 Mark. 12 000 Mark hat der Gesamtverein der Sektion zur Verfügung gestellt. Alles übrige ist durch die Mitglieder und Freunde unserer Sektion aufgebracht, so daß das Haus wohl vollständig schuldenfrei hingestellt werden kann. Gewiß ein erfreuliches Zeichen der auch bei sonstigen Gelegenheiten zutage getretenen Opferwilligkeit unserer Bevölkerung.

Die Lage der Hütte (Höhe 2200 Meter) darf man als eine hervorragend schöne bezeichnen. Der Platz gewährt zwar nicht wie so manche andere in den Hochalpen stehende Hütte einen Blick auf eine gewaltige Gletscherwelt. Sie sieht auf der Südseite der Hochalmspitze, deren Hauptgletscherströme, wie das ja selbstverständlich ist, nach Norden gehen; auch die kleineren Gletscher auf der Südseite sind zum größeren Teil dem Blick entzogen. Schade ist es auch, daß gerade der Hauptberg der Gegend, eben diese Hochalmspitze, sich hier wenig eindrucksvoll zeigt. Dafür ist der Gesamtblick, den der Platz bietet, insofern einzigartig, als er ein völlig geschlossenes Rundbild einer ganzen Reihe aufeinanderfolgender gewaltiger, im Sommer freilich mit wenigen Ausnahmen schneefreier Gipfel bietet. Steht man auf dem Göffbichl, dem Standort der Hütte, einem an dem Südfuß der Hochalmspitze befindlichen Hügel, bis zu dem sich

nur noch die letzten Pioniere der Vegetation emporgewagt haben, und läßt den Blick über dies geschlossene Rundbild schweifen, so wird bei dem, der Bermatt kennt, die Erinnerung an den Gorner Grat wach werden. In der Tat, der Göffbichl ist ein Gorner Grat im Kleinen!

Gelegentlich der Festfeier der Sektion im November 1911 zur Erinnerung an die 25 Jahre vorher vollzogene Gründung erschien unter den Feiernden die Frau der Hochalmspitze, die, wie sie selbst sagte, dort haust

mit den Schwestern in den Grotten
Der blauen Gletscher, in den Felsgemächern
Der steilen Wände
und um den Grat schwebt,

Der schwindlig auf zur höchsten Spitze leitet.
Sie schilderte dabei auch das neue Gießener Haus, das sie schon vollendet in ihrem Geiste stehen sah, und die es umgebende gewaltige Landschaft. Da sie als göttliches Wesen, das seit ewigen Zeiten in dieser Gegend zu Hause ist, von dem Aussehen und der Lage des Hauses am besten Kenntnis haben muß, so lassen wir sie auch hier zu Worte kommen, um dem Leser eine Vorstellung davon zu geben. Sie sagte:

„In meinem Geiste seh' ich's schon vollendet.
Aus Quadern meines Berges baut sich's auf,
Sie tragen starkes Stammholz von den Bäumen
Des Tals, verhüllt von hellgefärbten Schindeln.
Darüber liegt das steilgeneigte Dach,
Von dem sich starke Eisenseile spannen,
Das Haus zu schützen vor der Stürme Wut.
Zum Eintritt ladet gastlich eine Türe,
Geschützt von kleiner, überdeckter Halle:
Und fröhlich schau'n der Fenster blanke Reihen
Hinein ins Rundbild der gewalt'gen Landschaft.
Denn rings im Kreise stehen Berg' an Bergen,
Mit ihren dunklen Felsenhäuptern auf
Zum Himmel ragend. In den hohen Falten
Erglänzt der Firn, das Eis der Gletscher hängt
An höchsten Wänden, und die Bäche rauschen,
Um Felsen tosend, in den Kessel nieder.“

2.

Die Zugangswege zur Sütte.

Der wichtigste Zugangsort zur Gießener Sütte ist das altertümliche Städtchen Gmünd in Kärnten. Hier vereinigen sich zwei große Alpentäler, das Malta- oder Malteinertal und das Ratschachtal, um sich dann vereint als Tiefertal hinabzuziehen in das Haupttal des Landes, das Tal der Drau. Gmünd liegt an der großen Landstraße, die von Kärnten nach Norden über die Berge ins obere Tal der Mur und der Enns führt und so die früher wichtigste Verbindung mit der oberen Steiermark und mit Salzburg herstellt. Durch den Bau der Tauernbahn ist die Bedeutung der Straße sehr gesunken, und auch Gmünd hat infolge des Nachlasses des Durchgangsverkehrs in dieser Hinsicht verloren. Immerhin ist es auch heute noch für Gewerbe, Handel und Verkehr ein nicht unbedeutender Punkt. Dieser Hauptcharakter der Stadt ist an ihrer ganzen Anlage sofort kenntlich. Ihr Mittelpunkt ist eine einzige, überaus breite, platzartige Straße, an der die Gasthäuser und Hauptgeschäftshäuser stehen, — ganz alte, aber sehr massige, fast festungsartige Gebäude. Die Seitenstraßen sehen dieser Landstraße gegenüber zwar vielfach materiell, aber doch etwas verkümmert aus. Die noch zum großen Teil erhaltene Ringmauer und die engen Tore, die in das Innere führen, erhöhen den Eindruck des Altertümlichen, den die ganze Stadt macht. Das Gräflich Lodronische Geschlecht ist hier heimisch und besitzt in der Stadt ein großes, vom Grafen noch bewohntes Schloß. Ein zweites steht zerfallen auf dem die Stadt beherrschenden Schloßberg. Hat Gmünd durch die Tauernbahn verloren, so beginnt sie als alpine Touristenstadt nunmehr an Bedeutung zu gewinnen. Ein besonderes Verdienst an der Hebung Gmünds in dieser Hinsicht hat sich Herr Frido Nordson erworben, der dortige Apotheker, ein begeisterter Alpinist und ein feuriger, phantasiebegabter Schriftsteller, der es nicht milde wird, die Derelichtheiten der dortigen Alpenwelt mit seiner Feder zu feiern, durch dessen begeisternde Schilderungen in den Veröffentlichungen des Alpenvereins auch unser Sektionsvorstand auf die Gegend aufmerksam geworden ist.

Die Reise von hier nach Gmünd ist ziemlich weit, aber es lohnt sich recht wohl, sie zu unternehmen, nicht nur des letzten Zieles — der Gießener Sütte — wegen, sondern auch, weil man auf dieser Reise an vielen in mannigfachster Weise merkwürdigen Punkten vorbeikommt. Wer den nächsten Weg einschlagen will, wird über München nach Salzburg fahren. Hier verläßt man ja nicht, einen mehrtägigen Aufenthalt zu

nehmen! Denn Salzburg ist wohl die schönste aller Alpenstädte. Ihre wunderbare Lage mit einer ganzen Reihe leicht erreichbarer Aussichtspunkte ersten Ranges, ihre unzähligen historisch merkwürdigen, bis in die erste Christenzeit zurückgehenden Denkmäler, die lebensfrohe, umgängliche Bevölkerung, — dies alles machen sie zu einem der angenehmsten Aufenthaltsorte. Von hier ist auch leicht in kurzer Fahrt mit der „Elektrischen“ das Berchtesgadener Land zu erreichen, dessen Perle der berühmte Königssee ist. Von Salzburg fährt man nun das malerische Salzachtal aufwärts bis zur Station Schwarzach-St. Veit, wo sich nach Süden die neue Tauernbahn abzweigt. Geradeaus weiter führt die Bahn in kurzer Zeit nach dem Zeller-See, einem außerordentlich stark besuchten Platz, der unmittelbar vor dem Nordabfall der Groß-Glockner-Gruppe, dem Hauptpunkt der Nivalpen, liegt. Auch von dieser Seite kann man über München und Kuffstein von Deutschland aus die Tauernbahn erreichen. Bei Schwarzach-St. Veit lohnt es sich, einen Zug zu überfahrgen, um der nahen Lichtensteinklamm einen Besuch abzustatten. Ein wilder Alpenbach hat die Felsen zu einer wohl 100 Meter tiefen abenteuerlichen Schlucht durchsägt. Man geht auf einem vielfach in die Felswände eingesprengten schmalen Steg hindurch, unter dem der Fluß in der dunklen Tiefe braust. Solcher Wunder besitzen ja die Alpen eine große Menge, die Lichtensteinklamm gehört aber zu den berühmtesten überhaupt.

Von Schwarzach-St. Veit steigt die Bahn nach Süden zu stark an und erreicht in ungefähr einer Stunde Gastein, das durch den regelmäßigen Besuch Kaiser Wilhelms I. berühmt gewordene Bad. Seine heißen Quellen besitzen eine Heilungskraft, die sich nicht nur in Nervenkrankheiten, Gicht und Rheumatismus bewährt hat, sondern auch „Greise wieder jünger“. Der Platz pilegt die Erinnerung an unseren Heldenkaiser, der schönste Spazierweg trägt seinen Namen. Die größte Sehenswürdigkeit sind die beiden 63 und 85 Meter hohen Fälle, in denen die Ache — so werden in vielen Gegenden der Alpen die Bergbäche genannt — mitten in Gastein die Felswände hinunterstürzt.

In Gastein befindet man sich schon in der Nähe des Gebietes der Gießener Sütte. Das von Gastein aus südöstlich ziehende Ratschachtal, dessen Gletscherabfluß schon nahe beim Bad sichtbar ist, reicht an die Gebirgsgruppe, die im Anfogel und der Hochalmstige gipfelt, heran, und Dachtouristen können schon auf diesem Weg das Gebiet besuchen. Noch näher an sie heran führt das Untertal, das von Böckstein, der Station an dem nördlichen Tor des Tauerntunnels, nach Osten zieht. Am Südeingang des Tunnels liegt Mallnitz, das durch den Bau der Tauernbahn zu einem sehr belebten Verkehrspunkt geworden ist. Wie Böckstein liegt es mitten zwischen zwei vergletscherten Öbhangebieten,

dem Sonnblidgebiet im Westen und dem Hochalm-Ankogelgebiet im Osten, die gleich bequem von beiden Plätzen zu besuchen sind. Von Mallnig aus führt der leichteste und begangenste Aufstieg zum Ankogel hinauf, dessen Felsgipfel man über das neue, vor zwei Jahren eröffnete Hannoverhaus erreicht. Mallnig ist aber auch nach Gmünd die wichtigste Zugangsstelle zur Gießener Hütte. Man geht von hier in ein östliches Seitental, das Döffen=tal, empor bis zur Höhe der Talsohle, die von einem kleinen See, dem Döfner-See, erfüllt ist. Dann gelangt man, über Felsen emporkragend, zur etwa 2700 Meter hohen Döffencharte und durch diese in den weiten Felsenarkus, in dem die Gießener Hütte steht. Es ist ein etwa achttündiger Marsch, der jetzt dadurch sehr erleichtert ist, daß auf halbem Weg am Döffensee eine Alpenvereinshütte, die Arthur-von-Schmidt-Hütte der Sektion Graz, steht und in diesem Sommer von der Sektion Gmünd ein guter Weg über die Scharte angelegt wurde. Früher war es nicht leicht, sich in dem Felsengewirr der Scharte zurechtzufinden. Das haben vor zwei Jahren zwei Mitglieder der hiesigen Sektion erfahren, die dort einen Abend und fast die ganze Nacht umherirrten, ehe sie sich aus dem Labyrinth herausfanden.

Wer sich den Weg zur Gießener Hütte bequemer machen will, fährt von Mallnig weiter nach Spittal, wo die Tauernbahn sich mit der bei Franzensfeste von der Brennerbahn abzweigenden, durch das Fuster- und Drautal führenden Bahn vereinigt. Auch auf dieser letzteren kann man von Norden her über Bregenz, Innsbruck und Brenner das Gebiet der Gießener Hütte erreichen. Bei Spittal mündet das oben erwähnte Viesertal, in dem Gmünd liegt, in das Drautal ein. Hier verläßt man die Bahn und erreicht mit der Post in etwa 2 Stunden Gmünd. Auf dem Weg von Spittal nach Gmünd wird man aber nicht veräumen, den ganz nahe bei Spittal liegenden Willstätter See zu besuchen. Es ist ein großer, langgestreckter (12 Kilometer langer), freundlicher See, umgeben von mäßig hohen, aber ziemlich steil abfallenden, ganz vom Grün der Wiesen und Wälder, das sich in dem reinen, grünlichen Wasser des Sees wunderbar spiegelt, überzogen. Er ist zum Erholungsplatz für Ruhebedürftige wie geschaffen und wird als solcher auch viel besucht. Die vorzüglichen Gasthäuser bei Seeboden am Ausfluß und in Willstatt, dem in der Mitte der Nordseite gelegenen Hauptort des Sees, der im Sommer lebhaft, durch Dampfer und Rachen vermittelte Verkehr über den See, die Möglichkeit zu fischen und zu baden nach Herzenslust, die gemüthlichen Verkehrsformen der in der Hauptstadt österreichischen Sommerfröhen machen den Aufenthalt besonders angenehm.

Daben wir nach der langen Reise Gmünd erreicht, so werden wir gut tun, uns einen Tag der Ruhe zu gönnen. Dann aber brechen wir wieder auf, um endlich der Gießener Hütte

unseren Besuch abzustatten. Unser Weg führt uns das Maltatal aufwärts über das Dorf Malta nach dem Alpenhotel Pflüglhof, wo wir das Maltatal verlassen und links in das Seitental des Gößgrabens einbiegen. Der Marsch zum Pflüglhof dauert drei Stunden, die Bequemeren können aber bis hierher mit der Post oder mit einem Mietwagen fahren. Der Pflüglhof hat eine schöne Lage. In seiner unmittelbaren Nähe befinden sich die herrlichen Wasserfälle des Gößbaches und auf der anderen Talseite der noch gewaltigere 150 Meter hohe Sturz des Fallbaches. Der Reichtum an Wasserfällen ist überhaupt eine Besonderheit dieser Gegend. Es wird sich schwerlich in dem gesamten Alpengebiet eine Gegend finden, die sich in dieser Hinsicht vergleichen läßt. Geht man vom Pflüglhof das Maltatal aufwärts — eine ansehnlich lohnende Wanderung —, so kommt man noch an einem Duzend solcher Wasserfälle vorbei. Auf diesem Weg erreicht man nahe bei dem schönsten Teil des Tals, wo man durch wilde Klammern und an einer ganzen Reihe von Wasserfällen vorbeikommt, die Hütte der Sektion Gmünd des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins. Einige Stunden über der Gmünder Hütte teilt sich das in seinem oberen Teil reizvollere Maltatal in zwei Täler, das Groß- und Klein-Clendtal. Das letztere führt an die Eisgipfel, jenseits deren die oben genannten nach Bad-Gastein und Böckstein führenden Täler liegen. Das Groß-Clendtal führt an den Fuß des Ankogels und der Hochalmspitze. Dort steht, umgeben von einer gewaltigen Gletscherwelt, die Osna-brücker Hütte, wo sich die Hochtouristen dieses Gebietes treffen.

Wir aber, die wir ja der Gießener Hütte zustreben wollen, verlassen bei Pflüglhof das Maltatal, steigen die steilen Wände der drei Gößfälle empor, deren Schönheit — besonders des dritten, des schönsten — wir dabei recht ausgenießen können, und treten, auf deren Höhe angelangt, in den Gößgraben, der dem Maltatal an Schönheit nicht nur gleichkommt, sondern es insofern noch übertrifft, als er nicht eine stundenlange reizlosere Stelle wie das obere Maltatal besitzt, sondern von unten bis zu seiner Höhe in gleicher Weise den Wanderer fesselt. Um zu verhindern, daß die Bezeichnung „Graben“ für dies Tal eine falsche Vorstellung erweckt, bemerke ich, daß in jener Gegend alle engeren Täler so bezeichnet werden. Auch das Maltatal heißt gerade an seiner schönsten Stelle Masttagraben.

Gleich am Anfang bei der Besitzung des Gößbauers eröffnet sich schon der Blick auf den Talabfluß. Man sieht dort die Döffencharte, links und rechts flankiert von der Döfener und der Großgößspitze. Schattige Waldwege mit üppigster Vegetation führen am Jagdhaus des Herrn v. Bongraz vorbei zur unteren Hochalmraalm, in deren Hütte man sich erfrischen kann. Von da erreicht man in $\frac{1}{4}$ Stunden den groß-

artigen Zwillingsthal, wo zwei Bergbäche ganz nahe beieinander eine tief ausgehöhlte Wand hinabstürzen und im Sturz sich vereinigen. Von hier steigt man in recht steilem Anstieg an der linken — vom Standpunkt des aufwärts Wandernden rechten — Talseite durch einen geradezu wunderbaren Hochwald empor, der dem Grafen Lodron gehört. Dieser Anstieg, der früher recht unbequem und ermüdend war, ist in diesem Sommer von der hiesigen Sektion durch die Anlegung eines bequemeren meterbreiten Reitwegs erleichtert worden. Ist diese Strecke überwunden, so hat man eine Terrasse auf der linken Talseite erreicht, die zur oberen, über der Grenze des Baumwuchses gelegenen Wohlmahralm gehört. Hier steht die vor einigen Jahren wieder neu aufgebaute Trippochsenhütte, wo der „Halter“, d. i. der Hüter des in den Sommermonaten dort weidenden Viehs, wohnt. Vor dem Bau der Gießener Hütte bot diese den Besteigern der dortigen Gipfel die einzige Unterkunft. Von der Trippochsenhütte aus hat man schon einen schönen Blick auf die Berge der rechten, südlichen Talseite. Tristen Spitze, Riefentopf, Zauberer- und Ritterspitzen — die letzteren mit einem glänzenden Gletscher — strecken dort ihre dunklen Häupter empor. Weiter links sieht man in einem Felsenkamm nebeneinander zwei parallel laufende tiefe Eindrücke, den Spuren zweier Räder gleichend. Dort soll nach der Volkssage der Teufel auf einem Wagen gefahren sein.

Von der Trippochsenhütte hat man noch eine gute Stunde zur Gießener Hütte. Zunächst geht man eine Strecke mäßig steigend. Die Vegetation nimmt ab, und statt des fetten Bodens wird der Fels und das Geröll immer beherrschender, statt der Bäume kriechen nur niedrige, aber zähe Laichen am Boden. Hier und da fließen muntere Quellen, an deren kühlem Wasser man sich erquicken mag. In großen Mengen blüht die Alpenrose am Weg. Hat man den Vorprung des Winterleitens, eines von der Höhe des Hochalmspitzgebietes laufenden Querriegels, umgangen, so eröffnet sich der Blick auf das gewaltige Kundbild, das wir im vorhergehenden Aufsatz zu schildern versucht haben. Am schönsten zeigen sich die Berge, die links und rechts sich an die Döfenscharte anschließen. Auch das Säuleck, nach Hochalmspitz und Anfogel wohl der schönste Berg der Gruppe, zeigt sich in eindrucksvoller Weise. Nun noch einmal einen steilen Felsenweg empor, und man steht auf dem Göbichl und vor der neuen Gießener Hütte.

Die Sektion hat alles darauf verwendet, sie dem Bergwanderer zu einem möglichst angenehmen Aufenthaltsort zu machen. Kehre ein, lieber Wanderer! Setze dich in dem freundlichen Gastzimmer, das mit Liebe von den Sektionsmitgliedern ausgestattet ist, nieder! Und wenn du dich ausgeruht und durch Speise und Trank erfrischt hast, sieh dich im Zimmer um, dann werdest dir

wohl auch an den mit Zirbelholz getäfelten Wänden die Bilder auffallen, die dich an die Arbeit der Sektion erinnern, deren Früchte auch du geniehest, die dir die Männer zeigen, die sich um den Bau besonders verdient gemacht haben, und auch einen Blick in die weit, weit im fernen Hessenland liegende Stadt gewähren, wo es auch noch deutsche Männer und Frauen gibt, die nicht nur die Berge, sondern auch ihr Volk lieben. Und willst du übernachten, so steht dir eins von den zwar schmalen, aber sauberen Zimmerchen mit einem guten Bett zur Verfügung, in dem du dich für weitere Wandertaten erholen magst. In diesem Falle wirst du auch wohl Zeit finden, etwa gegen Abend in aller Ruhe von einem schönen Platz vor der Hütte das Hochalpenbild des ganzen Gößflars und der darüber sich erhebenden Berge auszugenießen. Wenn dann die Berge in der Abendsonnenglut glänzen und wohl auch ein Adler hoch über dir seine Kreise zieht, dann wird in deinem Geist unter Schauern der Ehrfurcht eine neue Vorstellung einziehen von der Erhabenheit der Natur und der Größe Gottes, der sich in so überwältigender Weise den Menschen zu offenbaren weiß.

3.

Eine Besteigung des Ankogels und der Hochalmspitze.

Der Beschluß der hiesigen Sektion, in den Gößgraben ihre Hütte zu stellen, hatte in mir das Interesse für die Gegend geweckt. Mein Plan war gefaßt, die nächsten Sommerferien zu benutzen, um ihr meinen Besuch abzustatten. Meine jährlichen Alpenwanderungen hatten mich seither so weit nach Osten nicht geführt. Ich gehe gerne über vergletscherte Täler und auf vereisten, ihre Umgegend überragenden Graten und Gipfeln; so hatte ich vor allem für meinen Besuch des Giehkener-Hüttengebiets eine Besteigung der beiden höchsten Gipfel vorgeesehen, des Ankogels und der Hochalmspitze.

Ich war am 17. August 1911 auf dem oben beschriebenen Weg über Salzburg und Bad-Gastein mit der Tauernbahn in Mallnig angekommen, von wo aus ich den Ankogel zu besteigen gedachte. Ich verließ die Eisenbahn und schlenderte, mit Gispickel und Kuckstuck versehen, dem $\frac{1}{4}$ Stunde vom Bahnhof gelegenen Dorf zu. Es wurde mir schwer, eine Unterkunft zu finden; denn ich war gerade am Tag der Einweihung des neuen Hannoverhauses auf der Arnoldhöhe unter dem Ankogel angekommen, ein Fest, das viele Alpenvereinsmitglieder angelockt hatte. Ich mußte mich mit einem sehr einfachen Zimmer begnügen, das freilich auch den Vorzug besonderer Billigkeit hatte. Abends herrschte eine große Bewegung im Dorf. Man feierte Kaisers Geburtstag — Kaiser Franz Josef ist am 18. August geboren — mit mancherlei, mit vieler Spannung erwarteten Darbietungen. Am Abend des folgenden Tages sollten außerdem die an der Feier des Hannoverhauses Teilnehmenden, deren führende Männer an diesem Tage oben auf der Hütte übernachteten, sich in dem Dorf zu einem großen Festmahl vereinigen, dessen Vorbereitung mannigfache Unruhe verursachte. Mit besonderer Spannung erwarteten wir abends im Tal das Abbrennen eines Feuerwerks, das beim Eintritt der Dämmerung oben auf der neuen, im Tale sichtbaren Hütte erfolgen sollte. Wir zogen hinaus vor das Dorf an eine Stelle, von der aus man am Tage die Hütte besonders gut im Auge hat, und warteten und warteten, — um schließlich eine kleine Enttäuschung zu erleben. Das Feuer wurde zwar

abgebrannt, schien aber im Tale, das 1500 Meter tiefer liegt, winzig klein, so daß es mit dem Auge kaum zu sehen war.

Für den folgenden Tag hatte ich nur den Aufstieg zur neuen Hannoverhütte vorgeesehen. Ich konnte mich also nach Herzenslust ausschlafen, um neugefärkt meine Bergwanderung anzutreten. Das geschah gegen Mittag. Man verläßt das Mallnigtal — übrigens ein Scitental des großen, bei Heiligenblut am Fuße des Groß-Glockners beginnenden Mälztals — und steigt das Seebachtal empor. Man folgt zunächst dem am Eisenbahndamm entlang führenden Fahrweg bis zum Südtor des Tauertunnels und steigt dann steil durch Wald- und Wiesenhänge an der nördlichen Talseite empor. Bald hat man die Baumgrenze überschritten. Man befindet sich nun auf Almen, auf denen das Vieh weidet. Die Kühe benehmen sich sehr ungeniert, sie erwarten gar oft, daß man ihnen aus dem Wege geht; und besonders zubringlich sind die Geisen, die weite Strecken, recht unverschämt bettelnd, nachlaufen. Auch im übrigen ist dieser Aufstieg so, wie derartige Aufstiege in den Alpen überhaupt zu sein pflegen, ohne daß er eine auffallende Eigenart hätte. Man schreitet von Terrasse zu Terrasse empor, bald in steilen Windungen, und dann wieder streckenweise ebener dahin. Von Zeit zu Zeit ladet ein kühler Quell mit wohlschmeckendem Wasser zur Rast. Der Blick ist wechselnd. Bald taucht das tiefe Tal mit dem Silberfaden seines Baches, der sich zu Tümpeln und Seen erweitert, auf, bald fesseln die Höhen auf der anderen Talseite den Blick. Man schaut wohl auch rückwärts nach dem Ausgangspunkt, der in immer größerer Tiefe zurückbleibt. Kommt man höher, so eröffnet sich der Blick auf die größeren Höhen des Talabschlusses, an denen man Firn und Gletscher glänzen sieht.

Eine Steigung von 1500 Metern zu bewältigen, ist keine Spielerei. Sollte dir, lieber Leser, ein Alpenfest einmal das Gegenteil versichert haben oder versichern, so glaube es ihm nicht. Unter den Sportsleuten ist ja das Prahlen bekanntlich weit verbreitet. Mir machte dieser Aufstieg mehr Mühe als gewöhnlich, weil es in dem Jahre meine erste Bergtour war, auf die ich mich ohne Vorübung begeben hatte. Als ich meinem Ziel nicht mehr fern war, sah ich, wie aus der Hütte, die man immer im Auge hat, der Strom der Gäste sich ergoß zum Aufstieg ins Tal. Ich wußte, daß der Vorsitzende unserer Sektion, mein alter Freund, als zukünftiger Nachbar der Sektion Hannover unter den Ehrengästen sich befand und hoffte, ihn unterwegs abzusagen. Das glückte. Freudig begrüßten wir uns und fragten uns nach unseren weiteren Plänen. Als mein Freund von mir hörte, daß ich am folgenden Tag den Ankogel und am darauffolgenden die Hochalmspitze zu besteigen vorhatte, bedauerte er das und erklärte, er habe sich eigentlich gedacht, mit mir zusammen von dem Platz aus, auf den die Giehkener Hütte kommen sollte,

die Hochalmspitze zu besteigen; für die nächsten Tage aber sei er noch durch die Festlichkeiten der Sektion Hannover in Anspruch genommen. Daraufhin änderte ich meinen Plan, nahm mir für den nächsten Tag nur die Besteigung des Anfogels vor und verschob die der Hochalmspitze. Wir verabredeten, einige Tage danach uns in Gmünd zu treffen, um von dort die gemeinsame Besteigung vorzunehmen.

Nach dem Abschied ging ich, mühsam steigend, weiter und kam recht abgearbeitet oben an. Die Lage der Hannoverhütte ist von besonderer Schönheit. Sie steht auf einem Vorsprung des Anfogels, der den Namen des in alpinen Kreisen rühmlichst bekannten Vorsitzenden der Sektion Hannover, des Professors Arnold, trägt und wie der Anfogel eine wunderbare Aussicht hat. Die Arnoldhöhe setzt sich auf den Hauptkamm der Hohen Tauern, der von Westen, von Sonnblid- und Groß-Glocknergebiet, herläuft und die Scheide zwischen Nord- und Südalpen bildet, von der aus die Gewässer hier nach Salzach-Zinn, dort nach der Drau abfließen. Der Gipfel erhebt sich beherrschend über Seebach- und Anlaufstal, deren Tiefen man ganz überblickt, von ihrem Abschluß bis zu den an ihrem Eingang liegenden Kläzen Mallnig und Böckstein. Die Talabschlüsse selbst mit ihren gewaltigen Gipfeln stellen sich eindrucksvoll dar, aber der Blick reicht auch in die weitere Ferne, im Westen sieht man die Gletscherberge des Sonnblidgebietes und darüber hinaus den Groß-Glockner mit seinem riesigen Gefolge.

Am folgenden Morgen brach ich um 5 Uhr, von einem Träger begleitet, zur Besteigung des Anfogels auf. Es war einer von den wunderschönen Tagen, wie sie das trockene Jahr 1911 in so großer Zahl brachte. Die Höhen glänzten schon in vollkommener Helle, nur in den tiefen Tälern lagen noch die Schatten der Nacht, die langsam wichen. Mühsig ging es aufwärts auf gut angelegtem Weg um den nächsten Gipfel herum, die Grauleitenspitze, und dann über einen kleinen Gletscher, das Lassacher Rees — Rees ist in den Tauern der vom Volk gebrauchte Name für Gletscher —, zu einer hohen Felsenscharte, der Nadekscharte, die in jähem, geröllüberstreutem Absturz ins Anlaufstal fällt. Dann steigt man über einen Felsgrat zum kleinen Anfogel und von hier den Südgrat des großen Anfogels empor zum Gipfel.

Die Aussicht ist noch viel umfassender und großartiger als die von der Arnoldhöhe. Hier liegt vor allem die ganze Gletscherwelt des Gebietes in unmittelbarer Nähe vor dem Besucher. Man blickt nach der dem Seebach- und Anlaufstal abgekehrten Seite in die Tiefe des Groß-Clendtals mit der Osnabrücker Hütte und auf den Kranz der Gletscher, der es umgibt. Unmittelbar zu Füßen schimmert das Pleknitzkees. Eine tiefer gelegene Scharte, die Groß-Clendtscharte, führt von der Seite

des Hannoverhauses auf seine Südecke und gewährt einen leichten Gletscherübergang nach der Osnabrücker Hütte. Richtig! Da hebt sich eben auf seinem Weiß eine Partie von drei Leuten ab, zwei Männer und eine Frau! Rechts schließt sich das Kälberzwickkees an und dann der größte Gletscher des Gebietes, einen majestätischen Halbkreis bildend, das Groß-Clendkees. Ueber ihm in der Mitte erhebt sich ungeheuer steil der schwarze Kegel der Hochalmspitze, von dem nach rechts und links, wie ein Kranz den Gletscher umrahmend, die abenteuerlich geformten Grate laufen. Nach links sieht man in das Klein-Clendtal. Auch hier glänzende Gletscher und tropende Gipfel. Großartig ist auch der Blick in die weitere Ferne. Außer dem Sonnblid- und Groß-Glocknergebiet, dessen Berge sich schon auf der Arnoldhöhe zeigen, sieht man im Süden die zackigen Kalkberge der Dolomiten und Karawanken, im Norden das Dachsteingebiet und die Salzburger Alpen.

Den Abstieg zur Osnabrücker Hütte nahm ich über den Ostgrat, der an einer allerdings ganz kurzen und deswegen keineswegs gefährlichen Stelle so schmal ist, daß man darüberbalancieren muß. Man betritt das Klein-Clendkees, verläßt es aber wieder in seinem oberen Teil und geht in einem weiten Bogen nach rechts an zwei kleinen düsteren Hochseen, den Schwarzhornseen, vorbei, um dann an einem mächtigen Wasserfall hinunter in die Tiefe zu steigen, wo die Hütte steht. Zur Mittagszeit kam ich dort an, erfrischt mich, ruhte mich aus und stieg an diesem Tage noch das Maltatal hinab bis zur Gmünder Hütte, wo ich übernachtete. Nach dem etwa 9stündigen Marsch dachte ich meine Ruhe verdient zu haben.

Drei Tage später traf ich der Verabredung gemäß in Gmünd mit meinem Freund zusammen. Ich hatte inzwischen die Nachbarschaft durchstreift, war an den Millstätter See und selbst bis nach Klagenfurt, der Hauptstadt Kärntens, gekommen. In Gmünd wohnte ich im Gasthof Kohlmayr, der dem Besitzer der Almen im Göffgraben gehört. Ich hatte Gelegenheit, mit der Bevölkerung bekannt zu werden, die einen erfreulichen nationalen Sinn zeigt. Hier ist man sich in der unmittelbaren Nachbarschaft der Slovenen des Wertes seines Deutschtums viel mehr bewußt als bei uns. Deswegen wird die Zugehörigkeit zum deutschen Volk und damit auch die Gemeinschaft mit Deutschland mit einer Kraft und Wärme hervorgehoben, die für uns getadelt zu herzerquickend ist.

Für die Besteigung der Hochalmspitze unterstützte uns das Ehepaar Kohlmayr mit Rat und Tat. Wir muhten auf der Trippochenhütte übernachten, konnten aber nicht darauf rechnen, bei dem Halter Speise und Getränke zu finden. Frau Kohlmayr stattete uns mit dem Nötigen aus, vor allem mit einem großen Stück Speck und kräftigem Kornbrot. Die Wanderung sollte auch dem Zweck dienen, den Hüttenplatz genau

zu bestimmen und für die schon damals ins Auge gefaßte Anlegung eines Steiges vom Hüttenplatz zum Gipfel der Hochalmspitze den Aufstieg zu untersuchen. Bis zum Hüttenplatz ging ein Zimmermann aus Malta, der sich um den Bau beworben hatte, mit. Der Bergführer Josef Klampferer, der „Schneidersepp“, der für den Bau des Steigs auf die Hochalmspitze in Betracht kam und uns deshalb bei der Besteigung begleiten sollte, erschien ebenfalls gegen Abend auf dem Gôßbichl.

Bei ein tretender Dunkelheit lehrten wir in der Trippochsenhütte beim Dalter ein. Er nahm uns mit freudigem Entgegenkommen auf und bemühte sich dienstfertig um unser Wohl. Er war mit Speise und Trank besser als erwartet ausgerüstet, konnte mit Tee, Zucker und Eiern aufwarten, selbst einen kräftigen „Schmarren“ setzte er uns vor. Vor dem Schlafengehen traten wir noch einmal aus der Hütte und bewunderten die sternenhelle Nacht. Gespenstig hoben sich die Berge der anderen Talseite ab. Ob das Wetter uns am folgenden Tage treu bleiben wird? — Dann stiegen wir die Leiter hinauf zum Boden, in dessen Hohl wir uns eine Lagerstätte bereiteten. Wir schloßen in unsere Bergmäntel gehüllt, und der Rucksack diente als Kopfkissen. Es war ein ziemlich lustiges Uebernachten. Der Wind war stärker geworden und strich nun durch die Talschindeln und über unsere Köpfe. Das hinderte aber meinen Wandergenossen nicht, ein kräftiges Schnarchkonzert zu beginnen.

Es war zwischen 2 und 3 Uhr, als wir uns erhoben. Die morgendliche Pflege des Leibes war rasch erledigt, auch der Tee genommen, und so standen wir kurz nach 3 Uhr zum Abmarsch bereit. Es war noch völlig Nacht. Die Laterne mußte deshalb angezündet werden und anfangs auf dem Weg führen. Wir erreichten wiederum den Gôßbichl, wo wir einen kleinen Halt machten, um uns noch einmal den für unsere Sektion so bedeutungsvollen Platz anzusehen. Inzwischen hatte sich der Tag genähert. Ein dunkel brennendes Morgenrot lag über den Bergen, das einen Witterungswechsel befürchten ließ, der Himmel war noch wolkenfrei, aber seine grau-blaue Farbe ließ auf eine bevorstehende Trübung schließen.

Vom Gôßbichl, der in der Nordseite des gewaltigen Felsenrundes des oberen Gôßgrabens liegt, steigt man am Fuß des Winterleitens empor, des Querriegels, der jenes Rund nach der nordöstlichen Seite abschließt. Es geht zuerst mächtig aufwärts über Felsgeröll, zwischen dem noch Alpengräser und -blumen üppig wuchern. Aber es dauert nicht lange, so kommt man in nactes Felsgebiet, das man überklettert, um den Rand des hier unter der Hochalmspitze hängenden Gletschers zu erreichen, des westlichen Trippkeeses. Hier legten wir Seil und Steigeisen an. Wir hatten keine eigenen Steigeisen bei uns, deswegen hatte unser Führer geliehene mitgebracht. Das ist immer

eine mißliche Sache. Lassen sie nicht ganz, wie das bei den meingenen der Fall war, so können sie zur Gefahr werden.

Der gerade Weg vom unteren Rand des Trippkeeses zur Hochalmspitze führt an den Fuß des südlichen sehr steilen Absturzes, der nur in schwerer und gefährlicher Kletterei überwinden werden kann. Etwas bequemer ist der Aufstieg über den von der Hochalmspitze südöstlich nach dem Bismondkopf laufenden Grat, auf den man von der Nordseite des Trippkeeses kommen kann. Dorthin strebten wir. Zuerst ging es mächtig ansteigend über den Gletscher, aber schon sperrte eine breite, gährende Kluft unseren Weg. Das trodrene Jahr hatte mehr wie sonst den Schnee der Gletscheroberflächen aufgefressen und sonst verborgene Eisschünde aufgedeckt. Eine schmale Schneebrücke vermittelte den Uebergang. Bald hatten wir uns dem steilen Anstieg zum Grat genähert. Wir standen in einer Eismulde, die sich im Halbrund vor uns an den Abstürzen hinaufzog und aus der, überragend und einschüßend, die Felsen emporstarrten. Gradaus über uns lief der zackige Grat dahin mit seinen zwei Felsstürmen in der Mitte, den Steinernen Mandln. Wir stiegen empor, es wurde steiler und steiler, der „Schneidersepp“, der voranging, wand sich, Stufen tretend und schlagend, in Schlangenlinien aufwärts, wir am Seile dahinter — mein Wandergenosse in der Mitte — Schritt für Schritt ihm nach. Es ging langsam und für uns, die wir nur — allerdings mit aller Vorsicht — in die gemachte Stufe zu treten hatten, nicht anstrengend. Es blieb uns Zeit, während wir, die Füße fest in die Stufen getreten und die Eiswidel kräftig in den Schnee geschlagen, an der Eiswand hingen, herumzusehen, nach dem Grat, den Felsen zur Linken, in den wir zunächst einsteigen mußten, und hinunter in die Tiefe der Eismulde, die wir verlassen hatten.

Der Einstieg in die Felsen war auch nicht so leicht, denn wo steile Felsen in einen Gletscher fallen, bildet sich gar oft eine Randkluft, die den Eintritt schwer oder gar unmöglich macht. Wir hatten scharf ausgepäht und eine Stelle entdeckt, wo eine Schneebrücke nach den Felsen hinüberzuhängen schien. Dorthin richtete unser Führer seinen Schlangenzug. Wir erreichten die steilgeneigte Schneebrücke und kamen glücklich in die Felsen. Nun gab es eine richtige Felskletterei, bei der mit Händen und Füßen gearbeitet werden mußte. Sie führte uns auf den Grat, der, durchschnittlich etwa 3100 Meter hoch, die Scheide zwischen Gôßgraben und der jenfeitigen, von dem mächtigen Hochalmkees erfüllten, über dem Mattatal liegenden Hochfläche bildet. Wir schauten noch einmal zurück auf die Fels- und Eiswände, die wir soeben heraufgekommen waren. Sie sahen so jäh aus, daß mein Reisebegleiter meinte, wären wir von der anderen Seite gekommen und hätten jetzt vor, hinunterzugehen, so würde er sich unter allen Umständen weigern, das zu tun. Wir schauten

auch den Grat entlang nach der Steinernen Mandln, die nun recht nahe waren, — recht nahe, aber für uns doch unreichbar, so scharf und jäh wird hier der nach ihnen laufende Grat. Da hinüber und über sie hinaus nach dem Sigmondykopf —, das wäre eine Kletterei für einen Erstklassigen, zu denen die Brüder Sigmondy gehörten, die hier herumstiegen, zu denen wir uns aber nicht rechnen.

Inzwischen hatte sich der Himmel in graues Gewölk gehüllt, weswegen der Blick nur in die nächste Nachbarschaft reichte. Nun hing es auch an zu graupeln. Schöne Aussichten für die weitere Wanderung! Wir suchten an der Nordseite des Grates eine geschützte Stelle, um zu rasten. Speck, Käse und Brod bildeten unser einfaches Mahl; dazu mundete ein Schluck süßen Tees vortrefflich. Mein Wandergenosse kam im Gespräch immer wieder auf den ins Auge gefaßten Bau eines den Anstieg erleichternden Steiges. Nun, auch dieser Plan soll ja noch in diesem Sommer zur Ausführung kommen. Die Sektion Rudolstadt hat sich bereit erklärt, die Kosten zu tragen, und so wird dem künftigen Vesteiger ein Rudolstädter Weg, der aber wohl eine mehr westliche Richtung einschlagen wird, die Arbeit sehr erleichtern und verkürzen.

Wir brachen von neuem auf. Gewöhnlich verläßt man hier den Grat, steigt hinunter auf das Hochalmkees, um dann auf diesem der Spitze zuzustreben. Für uns war das aber damals völlig unmöglich. Wo der Gletscher anfängt, gähnte eine unüberbreitbare, nirgends überbrückte Kluft. Wir mußten also auf dem Grat bleiben. Zunächst gingen wir auf der Seite des Hochalmkeeses, bis wir an einen sehr steilen Schneehang kamen. Er führte unmittelbar in jene Kluft, die mit gähnendem Rachen alles zu zermalmen und zu verschlingen drohte, was von oben herunterfiel. Unser Führer wollte schon Wandergenosse ein, und wir stiegen auf die Höhe des Grates und umgingen das Schneefeld. So ging die Wanderung weiter, bald oben, bald mehr nach der linken, oder nach der rechten Seite, recht mühsam, felsauf, felsab, einmal auch wieder in steiler Kletterei, bis wir auf den Firn kamen und nun verhältnismäßig bequem an der schneeigen Spitze vorbei zum höchsten und Hauptgipfel, der apären — d. h. schneefreien — Hochalmspitze kamen. Es war Mittag, also waren wir schon über 8 Stunden unterwegs. Wenn die Giesener Hütte eröffnet und der Rudolstädter Weg gebaut sein wird, wird man in weniger als der Hälfte der Zeit den Gipfel erreichen können.

Aussicht hatten wir keine. Wir waren vollständig in Wolken eingeschlossen, und es schneite leicht. Man steht auf einem sehr schmalen Felsgipfel, der nach allen Seiten, mit Ausnahme von der, auf der wir gekommen, schroff abfällt. Wie tief,

war nicht zu sehen. Der Blick drang nicht weit in das wogende Wolkenmeer. Die Aussicht soll bei hellem Wetter ganz großartig sein, durchaus der vom Anfogel ebenbürtig. Wir aber durften nicht einmal den Blick hinunterwerfen in das Felserund des Göggrabens, aus dem wir gekommen, nicht hinunter auf die Gletscher des Groß-Clendtals, in das wir absteigen wollten, nicht hinüber auf die Nachbargipfel, unter denen ich so gerne besonders den Anfogel begrüßt hätte. „Die Herrn Berge haben eben ihre Launen“, wie mir einmal ein Schweizer Bergführer gelagt hat.

Wir trugen uns also in das oben unter Felsen liegende Gipfelbuch ein und traten den Abstieg an, zuerst in Wolken und leichtem Schnee. Wieder ging es an der schneeigen Spitze vorbei das Hochalmkees hinunter. Der Schnee ließ nach, aber dichtes Nebelgrau hielt uns umschlossen. In solcher Lage ist es schwer, die Richtung einzuhalten. Auch wir gerieten in Ungewißheit, selbst unser Führer, der seit langer Zeit die Wanderung nicht mehr gemacht hatte, war eine Zeitlang unsicher. So arbeiteten wir uns gletscherabwärts, bis wir uns über einem weithinlaufenden, breiten Eispaß fahen. Hier wäre uns beinahe ein Unglück passiert. Meine nicht passenden Steigeisen hatten sich gelockert, waren seitwärts unter den Schuhen durchgerutscht und hatten mich zu Fall gebracht. Ich fuhr abwärts dem Spalt zu und riß meinen Wandergenossen, der ebenfalls ins Gleiten geriet, mit. Rasch aber war ich mich herum, schlug den Eispickel mit ganzer Kraft ins Eis und fand so wieder Halt. Meinen Freund hielt der Führer am Seil fest.

Nach diesem Abenteuer gingen wir vorsichtig am Rand der Kluft entlang und suchten und fanden eine Schneebrücke, auf der wir hinüberkamen. Dann ging es eine Zeitlang gut weiter, nur daß wir nun in ein Gewitter gerieten, das zwar keinen Regen brachte, aber uns durch seine in unmittelbarer Nähe niederfahrenden Blitze schreckte.

Um nach dem Groß-Clendtal und der Osabräcker Hütte zu kommen, muß man einen zweiten, von der Hochalmspitze nach Norden zu ziehenden Kamm überschreiten und über diesen hinaus nach dem Groß-Clendkees absteigen. Die Breimelscharte, eine Felsenkerbe zwischen den Clendköpfen und der Breimelspitze, die auf diesem Kamm stehen, vermittelt diesen Uebergang. Der Eintritt in die Scharte vom Hochalmkees ist nicht schwer, auf der anderen Seite aber muß man steil hinunter. Dort sperrten wieder zwei große Gletscherschründe das Betreten des Groß-Clendkeeses. Der erste wurde auf schwindelig schmaler Brücke überschritten, der zweite in weitem Bogen umgangen. Dann noch einige hundert Meter abwärts über das Eis, und wir hatten wieder festen Boden und einen angelegten Alpensteig unter unseren Füßen. Es ging hinab über

die mächtige rechte Seitenmoräne des Gletschers der Ösnabrücker Hütte zu, wo wir, nachdem wir fast 12 Stunden unterwegs gewesen, ankamen.

So, lieber Leser, hat sich uns die Königin der Osttauern gezeigt. Nicht sehr gnädig, wirst du denken. Aber laß dich deswegen nicht von einem Besuch abschrecken. Dir wird sie holder sein, das hoffe ich zuversichtlich, und sich in ihrer ganzen Schönheit enthüllen. Möge dir das Glück zuteil werden, an einem wolkenlosen Tag bei leuchtendem Sonnenschein dort oben auf ihrem beherrschenden Fessengipfel zu stehen. Dein trunkenes Auge wird sich nicht satt sehen können an all den Herrlichkeiten, die dich umgeben. Vielleicht schwillt dann deine Brust von dem stolzen Herren- und Siegergefühl, durch eigene Kraft dich sozusagen in den Besitz dieser Herrlichkeit gesetzt zu haben. Vielleicht auch — und das scheint mir das edlere Gefühl — stehst du da in bescheidener tiefer Ergriffenheit, Demut und Dankbarkeit im Herzen.



Fest-Ordnung

Samstag, den 23. August

Abends: Gemütliches Zusammensein in Koblmayrs Gasthaus in Gmünd für solche Gäste, die vom 23. auf den 24. August in Gmünd übernachten und am nächsten Morgen früh nach Pflüglhof fahren wollen, um von dort den Aufstieg zur Gießener Hütte zu machen.

Sonntag, den 24. August

Mittags 1 Uhr: Einweihungsfeier der Gießener Hütte und Eröffnungsfeier des Gmünder Weges. Bewirtung der Teilnehmer bei Ankunft und nach der Eröffnungsfeier durch die Sektion Gießen. Um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr Abstieg nach dem Pflüglhof und Fahrt nach Gmünd.

Abends 9 Uhr: Festkommers im Hofingersaale unter Mitwirkung des Gmünder Männergesangvereins und der Gmünder Streichmusikgesellschaft.

Montag, den 25. August

Vormittags 10 $\frac{1}{2}$ Uhr: Zusammenkunft in Koblmayrs Gasthof. Rhein- und Moselweinprobe, geboten von Professor Hedderich.

Mittags 12 Uhr: Abmarsch nach dem Millstätter See; Kaffee in Millstatt, Seefahrt, Abendessen in Seeboden und Wagenfahrt nach Gmünd (oder Fahrt nach Spittal für solche, die abreisen wollen).

Zur gefälligen Kenntnissnahme

Die Gießener Hütte (2230 m) liegt im oberen Gößgraben in Kärnten, am Südfuße der Hochalmspitze in den östlichen Hohen Tauern. Der Gößgraben zweigt beim Pflüglhof von dem durch seine Naturschönheiten berühmten Maltatal ab und bietet durch seine üppige Vegetation, seine Wasserfälle und seinen hochalpinen Abschluß eine genussreiche, unbeschwerliche Wanderung. Die 2 Hauptzugänge zur Gießener Hütte sind: a) von Station Spittal-Millstättersee der Süd- und Tauernbahn mit der Post (30 km) nach Gmünd und Pflüglhof, von da Saumweg oder Bergstraße und neuer Alpenvereinsweg zur Hütte (4 $\frac{1}{2}$ —5 Stunden). b) von Mallnitz an der Tauernbahn zur Artur v. Schmid-Hütte am Dössensee (4 $\frac{1}{2}$ Stunden) und von da über die Mallnitzer (Dössener) Scharke Alpenvereinsweg zur Gießener Hütte (3 $\frac{1}{2}$ Stunden). Diejenigen Teilnehmer, denen der Aufstieg von Gmünd und zurück an einem Tage zu beschwerlich ist, können die Nacht vom 23. auf 24. August verbringen entweder auf dem Artur v. Schmid-Haus, auf dem Pflüglhof oder auf der unteren Koblmayr-Alm (Matrazenlager). Die Gießener Mitglieder, die ihre Hütte mit Umgebung genauer kennen lernen wollen, sowie die Gäste, die vorher Besteigungen im Hüttengebiet ausführen wollen, werden sich schon einige Tage vorher auf der Hütte einfinden, die vom 18. August ab bewirtschaftet und bewohnbar ist. Anmeldungen zur Beteiligung an den Festlichkeiten bittet man rechtzeitig zu richten an Herrn Frido Kordon in Gmünd in Kärnten unter genauer Angabe, welche Wagenfahrten man mitmachen will, ob Bergführer für die Hochtouren besorgt werden sollen und wo man vom 23. bis 26. August zu übernachten wünscht; andernfalls kann nicht mit Sicherheit auf Unterkunft gerechnet werden. Die Mitglieder der Sektion Gießen und Gmünd bitten wir, sich an diesem Ehrentage beider Sektionen möglichst zahlreich zu beteiligen.

Bergheil!

Der Vorstand
der Sektion Gießen:
Prof. Hedderich

Der Vorstand
der Sektion Gmünd:
Frido Kordon

Gipfelfturen von der Gießener Sütte:

1. Hochalmspize (3362 m), je nach den Anstiegen mittelschwere bis schwierige Gletschertur. Abstieg zur Villacher, Gmünder, Osnabrücker oder Hannoverhütte.
2. Schneewinkelspize (3049 m), leicht erreichbarer Ausichtsb-berg. Säuleck (3087 m), je nach den Anstiegen leichte bis schwierige Fels- tur. Abstieg zur Artur v. Schmid-Hütte.
3. Große Gößspize (2800 m), Dössener Spize (2897 m), Kleine Gößspize (2867 m), Klettergipfel im Bereiche der Mall- niger Schar- te.
4. Tristenpize (2925 m), Kiefenkopf (2888 m), Kiefener Sonn- blick (2928 m), Zauberernock (2941 m), Keiseck (2959 m) u. a. Gipfel der Keiseckgruppe, teils leichte, teils schwerere Fels- turen mit Abstiegen zur Moos- und Zandlacher Sütte im Kiefengraben oder zur Keiseckhütte am Mühldorfer See.

Übergänge von der Gießener Sütte:

1. Zur Artur v. Schmid-Hütte und nach Mallnitz über die Mall- niger (Dössener) Schar- te (2684 m), Alpenvereinswege.
2. Ins Seebachtal und nach Mallnitz über die Winkel- (Lassacher) Schar- te (2965 m), mühsam.
3. Zur Osnabrücker Hütte über die Steinernen Mannln (3160 m) und die Preimlschar- te (2963 m). Mittelschwere, hochinter- essante Gletschertur.
4. Zur Villacher Hütte über die Hochalmschar- te (2565 m), mühsam.
5. Nach Obervellach an der Tauernbahn über das Kapponig- oder über das Zwenbergertörl (beide etwa 2600 m), mühsam.
6. Zur Moos- hütte im Kiefengraben und zum Keiseckhaus am Mühldorfer See vom Kapponigtörl auf dem Höhenwege des Ö.G.V., unschwierig und sehr lohnend.